

Preis 10 Pfg.

Vorwort

Die bevölkerungspolitische Aufklärungsaktion der Reichsregierung hat der Öffentlichkeit die Augen dafür geöffnet, daß der Geburtenrückgang in Deutschland zum Stillstand kommen muß, daß wir einen gesunden und zahlreichen Nachwuchs brauchen, um Deutschlands Zukunft zu sichern.

Die gesetzgeberischen Maßnahmen des Staates bereiten auch auf wirtschaftlichem Gebiet den Boden vor, um der kinderreichen erbgesunden Familie freie Entwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeit zu gewährleisten.

Die entscheidende Wendung aber wird und muß die Gesamtheit der Volksgenossen und Volksgenossinnen bringen, bei denen sich im Gegensatz zu den vergangenen Jahrzehnten mit ihrem krassen Materialismus und Individualismus eine tiefgehende geistige und seelische Wandlung vollziehen muß. Die echt deutsche Wertung von Sippe und Familie, Mutterschaft und Kinderglück muß wieder — wie in der in dieser Beziehung „wahrhaft guten alten Zeit" — zur Selbstverständlichkeit im Leben und Denken und Fühlen des ganzen Volkes und jedes einzelnen werden. Alle die praktischen Maßnahmen, die die N. S. Volkswohlfahrt mit ihrem Hilfswerk „Mutter und Kind" ins Leben ruft, können nur segensreich gedeihen und Früchte bringen, wenn zuvor diese neue und dabei doch so ewige und alte Gesinnung wieder Eingang findet in Herzen und Seelen deutscher Männer und Frauen, deutscher Jünglinge und Mädchen.

Diesem Ziel soll dieses kleine Heft zu Gunsten des Hilfswerks „Mutter und Kind" dienen, dem Reichsminister Dr. Goebbels das zu Pflichterfüllung und Verantwortungsbewußtsein ermahnende Geleitwort auf den Weg gab:

„Mutter und Kind sind das Unterpfand für die Unsterblichkeit eines Volkes."

Mutter und Kind



Ein Mahnwort

für den deutschen Mann und die deutsche Frau.

Herausgegeben

vom Amt für Volkswohlfahrt bei der Obersten Leitung der P. O.

Ein Mahnwort

Willst du jeden Menschen zu seinen ersten Pflichten zurückführen, so fange bei den Müttern an; du wirst dich wundern, wie so vieles anders werden wird. Von dieser ersten Verderbnis kommt der Reihe nach alles andere her; die ganze sittliche Ordnung verschiebt sich.

Wenn man Worte nur einfach sprechen hört oder geschrieben sieht, so bleiben sie sich immer gleich.

Aber es wandelt sich, was mit ihnen ausgedrückt werden soll, ihr Sinn, je nach dem Geist, von dem sie erfüllt werden, je nach den Menschen, die sie sprechen und hören, schreiben und lesen.

Das erhabenste Wort kann verwässern, wenn es allzu oft bis zur Gedankenlosigkeit nachgeplappert wird. Der tiefste Satz kann seinen Inhalt verlieren, wenn sich Menschen seiner bedienen, die seinem ursprünglichen Sinn fremd sind.



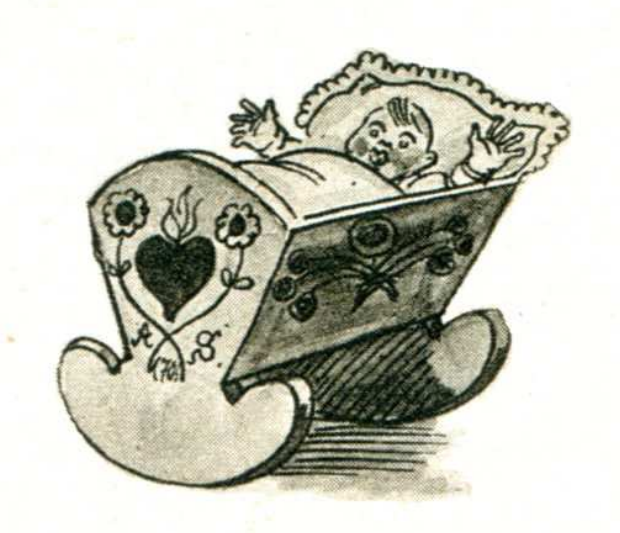
Vor 2000 Jahren wurden römische Eroberer im alten Germanien von ehrfürchtigem Erstaunen erfaßt, als sie die Hochschätzung erlebten, die unsere Vorfahren ihr als Mutter in Familie, Gemeinde und Staat einräumten. Wie hat sich seitdem der Begriff Frau und Mutter gewandelt! Erst 2 Jahre liegt es zurück, da forderte noch in Deutschland die „Liga für Menschenrechte" die willkürliche Abtreibung werdenden Lebens gesetzlich zu sanktionieren. Damit wurde die grenzenlose Nichtachtung

der Mutterschaft öffentlich bezeugt, die für das vergangene System bezeichnend war. Unüberbrückbar ist die Kluft, die diese Auffassung trennt von jener Wertung der Mutter bei den alten Germanen und von dem Wort, das im neuen deutschen Staat wieder gilt: „Mutter und Kind sind das Unterpfand für die Unsterblichkeit eines Volkes“.



Dabei handelt es sich nicht um eine Einzelfrage neben vielen anderen, vielmehr um die entscheidende Grundfrage im Leben jedes Volkes. Denn mit der verschiedenen Achtung, die ein Volk seinen Müttern erweist, steigt oder fällt seine Lebenskraft und damit sein Lebensrecht.

In vielem muß es der Nationalsozialismus als seine Aufgabe ansehen, den deutschen Menschen zum ursprünglichen, wahren Sinngehalt der Worte seiner Sprache zurückzuführen. *So gilt es auch „Mutter und Kind“ wieder so zu beseelen, daß es als lebendige Einheit unserem natürlichsten Triebe entspricht:* ***dem Lebenswillen.***



Mann oder Frau? Nein! Mann und Frau!

Zwischen den beiden Geschlechtern repräsentiert die Frau das Herz und der Mann den Verstand, womit nicht bestritten sein soll, daß nicht auch der Mann Herz haben kann, aber in der nationalen Politik ist das Herz immer stärker als der Verstand. Die deutsche Frau hält ihre Begeisterung fest und überträgt sie auf ihre Kinder und läßt sich nicht so leicht durch spitzfindige Räsonnements irremachen. (Bismarck.)

Durch körperliche und seelische Veranlagung ist die Frau wesentlich vom Mann verschieden. Beide sind zur gegenseitigen Ergänzung bestimmt. Wenn ihr jetzt sagt, dies sei euch wahrlich keine Neuigkeit, so erinnert euch nur einmal an die sogenannte „Frauen-Emanzipation“. Damals ertönte allenthalben der Schrei nach Gleichberechtigung der Frau. Man ging von der falschen Voraussetzung aus, daß Mann und Frau von Natur gleich seien, erwartete gleiche Leistungen und forderte infolgedessen gleiche Rechte.

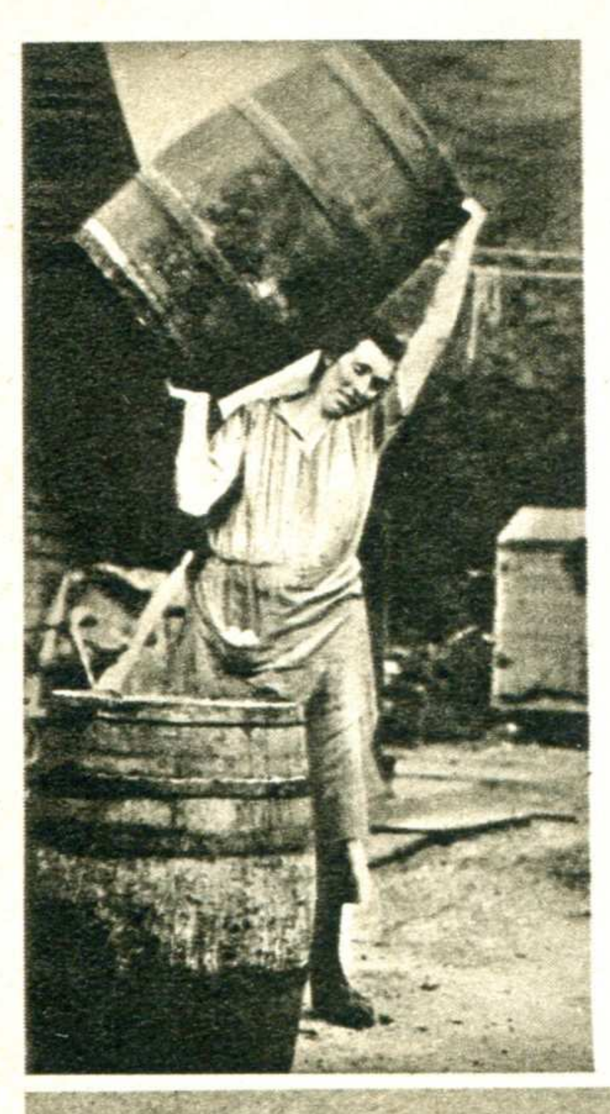
Bis in die letzten Jahre können wir verfolgen, wie die Frau Schritt für Schritt Zugang gewann auch zu den letzten Berufstätigkeiten, die ihr bis dahin durch die Sitte verschlossen waren. Jedesmal wurde das erfolgreiche Eindringen der ersten Frau in ein neues Arbeitsgebiet von dem Beifall und der Reklametrommel derer begleitet, die darin eine Stütze für ihre Theorien erblickten: Alle Menschen,

die die Erde trägt, sind sich von Geburt gleich. Denn das war der Wunschtraum, der als Leitmotiv über all diesen Bestrebungen schwebte; mit den gleichen Anlagen haben einmal alle am Beginn des Lebens gestanden; erst die äußeren Verhältnisse „versklavten" die Frau im angeblich viel zu engen Rahmen ihres Haushalts, während sie dem Mann freie Entfaltungsmöglichkeiten im öffentlichen Leben gewährten. — Schon um die Wende des Jahrhunderts erhoben sich warnende Stimmen, die mit



einer heute zu bewundernden Hellsichtigkeit die aus den falschen Voraussetzungen zu erwartenden Gefahren kennzeichneten. Schon damals wurde die Fragwürdigkeit der herrschenden Ideen von einigen wenigen verantwortungsbewußten Frauen erkannt. Heute stehen wir nunmehr vor der eigenartigen Tatsache, daß uns derartige Diskussionen überflüssig erscheinen. Ob beispielsweise die Frau an der Maschine oder am Schreibtisch ebenso viel zu leisten vermag wie der Mann, diese Frage, die früher alle Gemüter erhitzte, interessiert heute überhaupt nicht mehr. Wir sind der Überzeugung, daß die Geschlechter sich nicht gleichen. Ganz bestimmte verschiedene Veranlagungen erhielten sie von der Natur zuerkannt. Diese befähigen die einen zu Leistungen, die den anderen im gleichen Maße versagt bleiben.

Und so erweist es sich denn auch als eine grundlegende Verkennung, Mann und Frau überhaupt in demselben Wettbewerb vergleichen zu wollen. So lächerlich es uns erscheint, nachzuprüfen, inwieweit etwa ein Mann in der Lage ist, die Frau

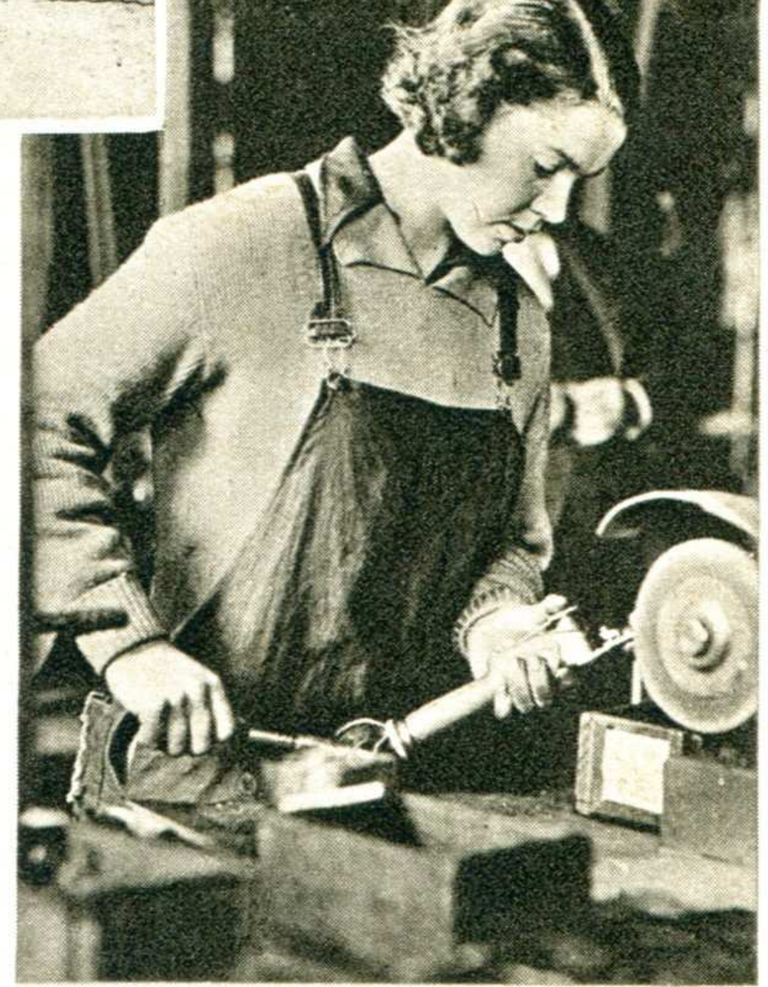


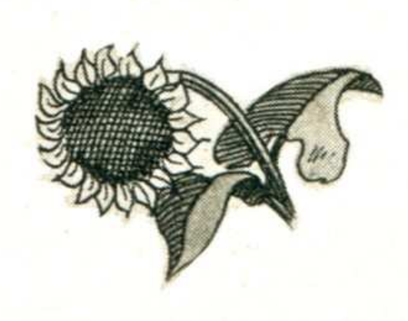
im Haushalt und in der Pflege der Kinder zu vertreten, ebenso fern liegt es uns heute, die Frage nach der Leistungsfähigkeit der Frau im öffentlichen Leben beantwortet zu sehen. Es wäre das etwa so, als wollten wir die Arbeitskraft eines Künstlers am Amboß erproben und den Schmied vor eine Staffelei stellen.

Für solche Experimente fehlt uns heute Sinn und Zeit. Wir müssen mit den zur Verfügung stehenden Kräften haushalten. Gemeinsame Höchstleistung erfordert, daß jeder an dem Arbeitsplatz steht, der ihm durch seine Veranlagung gemäß ist. Unser Volk ist durch private Luxusbetäti-



gung seiner individualistisch erzogenen Menschen an den Rand eines fürchterlichen Abgrundes geraten: Um es zunächst nur einmal aus der Gefahrenzone zurückzureißen, gilt es, die letzten Kraftreserven nutzbar zu machen. Der einzelne darf nicht unter dem Deckmäntelchen einer nebelhaften Freiheitsidee nach seiner egoistischen Willkür über sich verfügen, sondern jeder muß dienend an dem Posten, auf den er gemäß seiner Natur berufen ist, seine Pflicht für die Gesamtheit erfüllen.





Eine Erinnerung

Lassen wir einmal die Gedanken einer Frau um 1900 auf uns wirken:

Daß die Frauenbewegung tatsächlich die größte egoistische Bewegung des neunzehnten Jahrhunderts ist, davon haben die heutigen Frauen keine Ahnung.

Die ganze Art ihrer Beweisführung ruht auf dem spitzfindigen Gedanken, der die ganze Frauensache verrenkt hat, nämlich daß man die Frau von der Begrenzung der Natur befreien könne.

★ ★
★

Ich habe gefunden, daß die notgedrungene Frauenarbeit, der von der Befreiung der Kraft angestachelte weibliche Ehrgeiz, das von vielen anderen Einflüssen des Zeitgeistes veränderte weibliche Seelenleben bis auf weiteres die mütterlichen Instinkte in den Hintergrund gedrängt hat.

★ ★
★

Wovon ich jetzt spreche, ist nur das, daß jedes Weib, das noch nicht aufgehört hat, die Mutterschaft zu wünschen, schon als Mädchen und noch mehr als Frau Pflichten gegen das neugeborene Geschlecht hat, denen es sich nicht ohne rücksichtslosen Egoismus entziehen kann.

Mein Vater geht auf das Hammerwerk,
Er schlägt das Eisen hart zu Stahl.
Ich bin so stolz auf seine Stärk',
Und er? . . . Lacht nicht einmal.

Meine Mutter ist eine tätige Frau,
Sie schafft bis in die späte Nacht,
Und hat — ich weiß es ganz genau
Mir einmal zugelacht.

(Mellen.)







Von der „Freiheit der Frau“ zu sprechen, von ihrer individuellen Selbstbestimmung, wenn sie wie ein Packtier arbeitet, um das Existenzminimum zu erreichen — das ist, milde gesagt, Gedankenlosigkeit.

* *

*

Wenn man einwendet, daß zu dem Gebiet des Kinderschutzes nicht das des Frauenschutzes gehört, so ist die Antwort leicht: Kinderschutz und Frauenschutz stehen in einer derartigen Wechselwirkung, daß sie nicht zu trennen sind! Diese verkümmerten Mütter gebären ihrerseits wieder Kinder, die schon seit ihrer Geburt verkümmert sind, und mit geschwächter Widerstandskraft die Arbeitslast tragen oder ihre Schwäche auf die Nachkommenschaft fortpflanzen.

Die Frau, die sich die Mutterschaft als eine Möglichkeit denkt, oder die Frau, für die sie schon eine Hoffnung ist, die darf nicht durch schrankenlose freiwillige oder willenlos notgedrungene Arbeit die Lebens- und Arbeitsmöglichkeiten der ungeborenen Generation preisgeben, so daß sie dann schwache, kränkliche, physisch verkümmerte und später vernachlässigte Kinder zur Welt bringt.

*

Jede Forderung der Gleichheit, wo die Natur Ungleichheit geschaffen, wird zur Mißhandlung des schwächeren Teils!

Gleichheit ist nicht Gerechtigkeit — sie ist im Gegenteil nicht selten die blutige Ungerechtigkeit!

* *

*



Die unorganisierte, mittelmäßige und darum schlecht entlohnte Arbeit der Frau verringert die Arbeitslöhne und Arbeitsgelegenheiten der Männer; die Fabrikarbeit macht die Frau untauglich zur Führung eines Haushaltes, untauglich zu ihren mütterlichen Pflichten. In dem Gerassel, der Hitze und der Gejagtheit der Fabriken werden die Nerven und mit ihnen die ferneren Gefühle aufgerieben. Die Frau verliert nicht nur die rechte Hand, sondern auch das rechte Herz für das Familienleben. Die untauglichen Frauen erschweren dem Mann das Heiraten.



Alles was die Wohltätigkeit leistet, um die Schäden des Auflösungsprozesses der Großindustrie zu heilen, ist im großen ganzen vergeudete Kraft. Kinderkrippen, Kindergärten, Kinderspeisungen, Kinderspitäler, Ferienkolonien — sie können mit all ihren schönen Bestrebungen nicht ein Hundertstel der Lebenskräfte ersetzen, die der neuen Generation mittelbar oder unmittelbar durch die Frauenarbeit außer dem Hause geraubt werden.

★



Übertriebene Fürsorge — und in keiner Zeit ist diese ausgeprägter gewesen als in der unsrigen — ist nichts anderes als wohlriechendes Räucherwerk am Ausfluß einer Kloake entzündet. Das Rauchopfer macht die Luft für die Vorübergehenden erträglicher, hindert aber die Infektionsstoffe der Kloake nicht, ihre Wirkung zu tun.

★

Wir müssen in unseren Kulturplänen davon ausgehen, daß die Mutterschaft etwas Wesentliches für die Natur der Frau und die Art, wie sie diesen Beruf ausfüllt, von Wert für die Gesellschaft ist; und wir müssen auf Grund dessen die Verhältnisse ändern, die der Frau immer mehr das mütterliche Glück und den Kindern die mütterliche Pflege rauben. Oder wir müssen davon ausgehen, daß die Mutterschaft n i c h t wesentlich ist — und dann mag alles fortgehen, wie es geht. Dann wird die nach außen gerichtete Arbeit — mit ihrer Befriedigung der Schaffensfreude, des Ehrgeizes, der Gewinnsucht, der Genußsucht, der Unabhängigkeit — immer mehr das Ziel werden, nach dem die

Frauen ihre Lebenspläne entwerfen, ihre Lebensgewohnheiten ändern, ihre Gefühle umbilden.

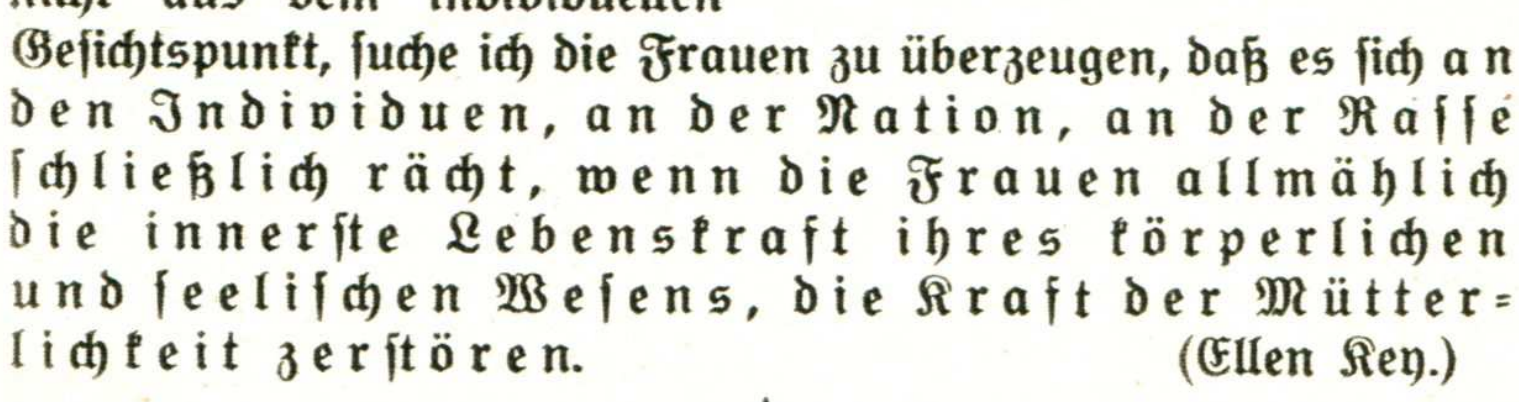
★



Der vieltausendjährige Schlendrian — seine Jungen zu schneuzen, zu streicheln, zu schlagen — ist nicht Erziehung. Es bedarf ungeheurer Kräfte, um einem einzigen Kinde gerecht zu werden. Das bedeutet durchaus nicht, dem Kinde jede seiner Stunden zu geben. Aber es bedeutet, daß unsere Seele von dem Kinde erfüllt sei, so wie der Mann von seinem Werk erfüllt ist.

★

Aus diesem allgemeinen, nicht aus dem individuellen



Gesichtspunkt, suche ich die Frauen zu überzeugen, daß es sich an den Individuen, an der Nation, an der Rasse schließlich rächt, wenn die Frauen allmählich die innerste Lebenskraft ihres körperlichen und seelischen Wesens, die Kraft der Mütterlichkeit zerstören. (Ellen Key.)

★

Muß es uns nicht wirklich erscheinen, als seien diese erschütternden Sätze nicht vor Jahrzehnten, sondern in unserem heutigen Staate geschrieben, der das ganze furchtbare Erbe einer abgeirrten Geistesrichtung auf seine Schultern genommen hat? Er hat den unerschütterlichen Willen, das Übel an der Wurzel ausrotten.

Frau oder Mutter

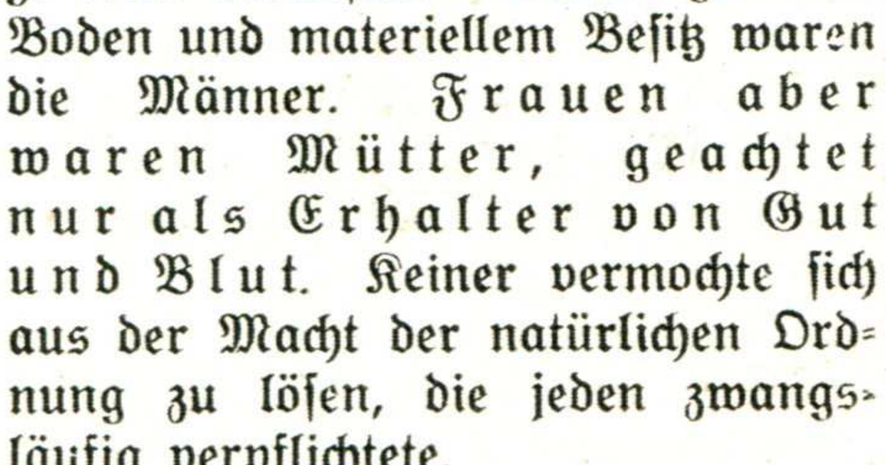
> Denn es ist das Los der echten Frau, nur durch Seelen hindurch und in Seelen schöpferisch zu sein, wie ja die Natur in ihr schöpferisch ist durch die Kinder, denen sie ihr eigenes Blut und ihre eigene Seele mitgibt. (Spranger.)

Wir wurden uns einig: Eine andere Aufgabe fordert die Gemeinschaft von der Frau als vom Mann.

Welche? —

Es gab Zeiten, in denen man den Begriff „Mensch" nicht so verstand, wie wir es unter dem verflossenen System gewohnt waren: als ein selbstherrliches Wesen, das willkürlich über sein Denken und Handeln bestimmen darf. Damals verbanden sich mit den Worten Kind, Jüngling, Mädchen, Mann und Frau unbewußt — weil selbstverständlich — die ihnen naturgemäßen Funktionen im Zusammenleben. Kinder waren die Unmündigen, die der gemeinsamen Pflege aller bedurften. Verteidiger von





Boden und materiellem Besitz waren die Männer. Frauen aber waren Mütter, geachtet nur als Erhalter von Gut und Blut. Keiner vermochte sich aus der Macht der natürlichen Ordnung zu lösen, die jeden zwangsläufig verpflichtete.

Das Denken des „modernen" Menschen war gekennzeichnet durch Ehrfurchtslosigkeit. Man vermeinte, alle Schleier gelüftet zu haben. Vornehmlich der Großstadtbewohner, der gewohnt ist, fortgesetzt ein Durcheinander der verschiedensten Eindrücke hastig in sich aufzunehmen, gelangt

sehr leicht zu einer lässigen Überheblichkeit. Er fühlt sich „über den Dingen stehend“ und glaubt, „alles schon gekostet“ zu haben. Unverständnis oder gar nur ein verächtliches Lächeln blieb ihm für die Freuden und Sorgen des Bauern, die doch dem wahren Wesen der Menschlichkeit so viel näher sind als sein eigener Lebensinhalt. Wie kann dem noch etwas heilig sein, der alle Werte an der Rentabilität, an der Nützlichkeit für sein eigenes Wohlbefinden mißt.



Aber die natürlichen Instinkte sind noch nicht erstorben. Seit langem sammeln sich die Menschen, denen das Verhängnis bewußt geworden ist. Sie haben die letzte Ursache der Leiden erkannt. Ganze Völker gerieten in Unruhe dadurch, daß sich anfangs klein, später immer mächtiger eine Welle nach der anderen erhob, um gegen die erstarrten Bollwerke abwegiger Geistesrichtung anzulaufen. Die letzte und alles überflutende Welle war bei uns der Nationalsozialismus. Er ist nicht gewillt, nach seinem Sieg halbe Arbeit zu tun. Er ist durchdrungen von der Notwendigkeit: So kann es nicht weitergehen!

Da sprach ich unlängst einen jungen Arbeiter, dessen 21jähriges Frauchen in einer Fabrik elektrotechnischer Artikel 24 RM wöchentlich zur Erhaltung der Familie verdient, während er selbst stellungslos, das einige Monate alte Kind in der am Stadtrand gelegenen Wohnlaube versorgt. So kann es nicht



Mutter, ach Mutter, es hungert mich,
Gib mir Brot, sonst sterbe ich!
Warte nur, mein liebes Kind,
Morgen wollen wir säen geschwind.

Und als das Korn gesäet war,
Rief das Kind noch immerdar:
Mutter, ach Mutter, es hungert mich,
Gib mir Brot, sonst sterbe ich!
Warte nur, mein liebes Kind,
Morgen wollen wir ernten geschwind.

Und als das Korn geerntet war,
Rief das Kind noch immerdar:
Mutter, ach Mutter, es hungert mich,
Gib mir Brot, sonst sterbe ich!
Warte nur mein liebes Kind,
Morgen wollen wir dreschen geschwind.

Und als das Korn gedroschen war,
Rief das Kind noch immerdar:
Mutter, ach Mutter, es hungert mich,
Gib mir Brot, sonst sterbe ich!
Warte nur, mein liebes Kind,
Morgen wollen wir mahlen geschwind.

Und als das Korn gemahlen war,
Rief das Kind noch immerdar:
Mutter, ach Mutter, es hungert mich,
Gib mir Brot, sonst sterbe ich!
Warte nur, mein liebes Kind,
Morgen wollen wir backen geschwind.

Und als das Brot gebacken war,
Lag das Kind schon auf der Bahr'.

(Volkslied)

weitergehen! — Ein festbeamteter Studienrat mit einem Einkommen von etwa 500 *RM* monatlich, heiratet eine gleichgesinnte Frau, die über eigenes Einkommen verfügt, mit dem Vorsatz, keine Kinder zu bekommen. Er hat den Wunsch, sein Geld „nutzbringender" anzulegen. Auf eine alljährliche Vergnügungsreise glaubt er nicht verzichten zu können. Vor kurzer Zeit rühmte er sich der Anschaffung eines eleganten Sportzweisitzers. **So kann es nicht weitergehen!**



Die verwitwete Frau eines Arbeiters verdient in einer Fabrik für Konfektion durch Annähen von Knöpfen in Akkord 15 bis 20 *RM* in der Woche. Um 6 Uhr morgens verläßt sie das Haus, um gegen 8 Uhr abends zurückzukehren. Von Großeltern, die eine Erwerbslosenunterstützung am Leben erhält, wird das Kind, an dem alle mit Liebe hängen, beaufsichtigt. Aber dabei denken sie: Wenn es nicht wäre, brauchte seine Mutter nicht in dem Maße zu schuften und hätte auch eher die Möglichkeit, wieder einen Mann zu finden.





So kann es nicht weitergehen!

Ein Bankbeamter ist seit mehreren Jahren mit einer Kollegin an der gleichen Arbeitsstelle verlobt. Die formelle Heirat wurde vermieden, weil nach einer seit längerem bei der Firma bestehenden Gepflogenheit in diesem Fall einer von beiden seine Stellung verlieren würde. Da nun der junge Mann im Gegensatz zu seiner Verlobten nicht fest angestellt ist, würde ihn das Schicksal der Entlassung treffen, während seine Frau für den Unterhalt aufkommen müßte. *So kann es nicht weitergehen!*

Der Frau eines stellungslosen Ingenieurs gelang es, durch Veranstaltung kunstgewerblicher Lehrkurse, den Unterhalt der Familie in bescheidener Weise zu sichern. Ihr Mann betätigte sich mit kleinen Handreichungen als ihr Angestellter. An Kinder ist nicht zu denken. *So kann es nicht weitergehen!*

Daß wir den Widersinn *erkennen*, der uns aus den tausend Beispielen des Alltags anstarrt, das gerade kann unsere Hoffnung sein. Wir *sehen* die Verwirrung der Anschauung,



die glaubte, in der freien Berufstätigkeit der Frau die gerechte Lösung gefunden zu haben. Wir *sehen* die Verdrehung des Gemeinschaftslebens, die auf allen lastet, und der keiner zu entrinnen vermag. Geistige und wirtschaftliche Ursachen für das Elend verknüpfen sich so eng, daß man sie nicht zu trennen vermag: die einen entspringen aus den anderen, und sie steigern sich gegenseitig. Wo noch gesundes Empfinden ist, findet es sich überwuchert und erstickt von geistigem Unkraut.

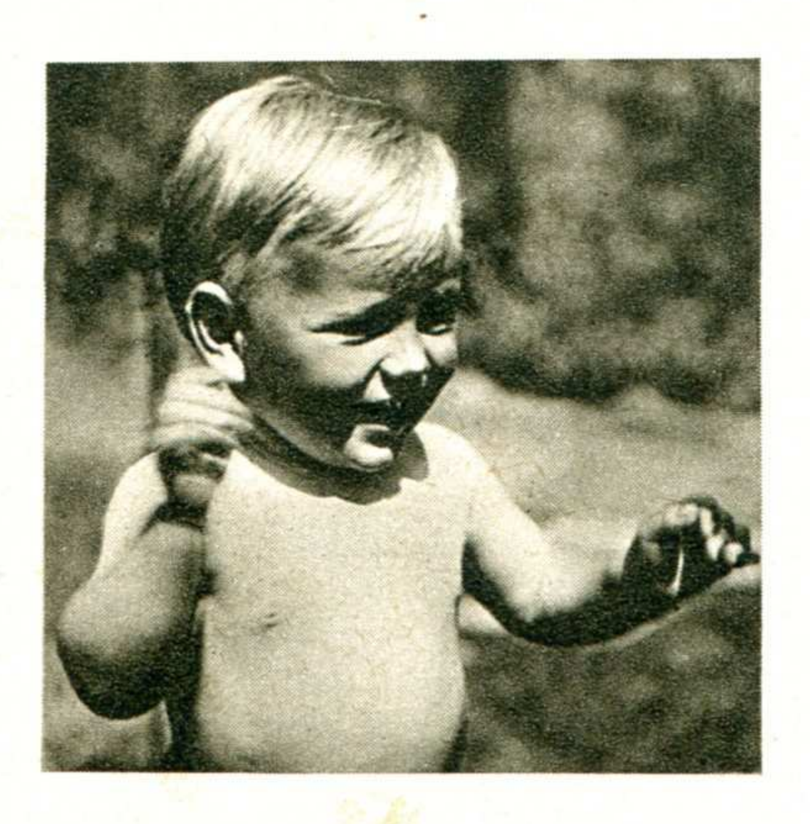
Aber es ist nicht so, daß der Mensch ein Opfer der Verhältnisse ist, die allmächtiger sein sollen, als er. *Die Verhältnisse sind sein Werk, und wenn sie schlecht sind, so durch nichts anderes, als seine Schuld.* Was von Menschenhand verfehlt worden ist, kann auch durch Menschen wieder richtiggestellt werden. Dabei ist entscheidend *der Geist, der sie beseelt.* Wenn er nur stark genug war, haben sich die Verhältnisse noch immer vor ihm gebeugt. Darum kann unsere Aufmerksamkeit erst in zweiter Linie der verzweifelten wirtschaftlichen Lage gelten. *Vor dem haben wir unsere seelische Reinigung zu ringen.* Wir müssen ab-

schütteln all den Unrat an Eitelkeit, Genußsucht, Geltungsbedürfnis, Unverstand und müssen liebevoll *in uns* suchen nach den Quellen unseres Daseins. Und sie sind noch bei keinem ganz versiegt, sonst lebte er heute nicht mehr. Wenn wir ihnen die Bahn freigemacht haben, dann müssen wir sie laut und mächtig fließen lassen. Bescheiden und voll Andacht müssen wir lauschen, was uns ihr Strömen zu sagen hat.

Da werden wir plötzlich gewahr, daß wir ganz andere Menschen sind, als es uns vordem erschien, und daß sich die Welt um uns gewandelt hat, weil unsere Augen an Klarheit gewonnen haben. Mit jeder Unnatur, die abfiel, werden wir leichter und größer. Und jetzt erst fällt es uns wie Schuppen von den Augen: In der sogenannten Freiheit wurde die Frau ihrem eigentlichen Wesen entfremdet, erniedrigt, besudelt mit einem häßlichen Schmutz, der ihrer Größe zuwider war, geknechtet von Verhältnissen, die ihrer Natur nicht entsprachen. Sie selbst fühlt, wie sich ihr Wesen wieder öffnet zu den Weiten, für die es bestimmt ist, wie sie wieder emporgehoben wird zur Herrscherin eines ihr zugehörigen Reiches. Die Prediger des Selbstbestimmungsrechtes aber bleiben ganz unten zurück. Ihre Worte von der „Gebärmaschine für den Staat", von der „Verkümmerung im engen Rahmen des Hauses" und die vielen anderen Irreführungen finden keinen Widerhall mehr. Denn der Mensch, der zu seinen natürlichen Quellen zurückgefunden hat, ist himmelhoch über sie hinausgewachsen. In ihrer Rechnung waltet die Unnatur, darum geht sie niemals auf. Aber aus ewigen Quellen strömt der neue, der uralte Geist. Seine Werbung findet jetzt Gehör: *Nicht Frau in „Freiheit", sondern im Opfern — Mutter!*

Ehlich zu werden
Dienet der Erden
Ledige Leute
Mangeln der Freude
Jeder muß sterben
Machet euch Erben
Eurem Gute
Namen und Blute.
(Volkslied)

Zwischenspiel



Gibt es einen weihevolleren Zustand, als den der Schwangerschaft? Alles, was man tut, in dem stillen Glauben tun, es müsse irgendwie dem Werdenden in uns zugute kommen! Es müsse seinen geheimnisvollen Wert, an den wir mit Entzücken denken, erhöhen! Da geht man vielem aus dem Wege, ohne sich zwingen zu müssen. Da unterdrückt man ein heftiges Wort, man gibt versöhnlich die Hand: aus dem Mildesten und Besten soll das Kind hervorwachsen. Es schaudert uns vor unserer Schärfe und Plötzlichkeit: wie wenn sie dem geliebtesten Unbekannten einen Tropfen Unheil in den Becher seines Lebens gösse. Alles ist verschleiert, ahnungsvoll, man weiß von nichts, wie es zugeht, man wartet ab und sucht, bereit zu sein. Dabei waltet ein reines und reinigendes Gefühl tiefer Unverantwortlichkeit in uns, fast wie es ein Zuschauer vor dem geschlossenen Vorhange hat, es wächst, es tritt an den Tag: wir haben nichts in der Hand zu bestimmen, weder seinen Wert noch seine Stunde: „Es ist etwas Größeres, das hier wächst, als wir es sind", — ist unsere geheimste Hoffnung. Ihm legen wir alles zurecht, daß es gedeihlich zur Welt komme: nicht nur alles Nützliche, sondern auch die Herzlichkeiten und Kränze unserer Seele.

(Nietzsche)

Ihr wollt recht stark geliebt sein, Frauen, und recht lange, und bis in den Tod: nun so seid Mütter eurer Kinder.

(Jean Paul)



Liegt doch der ärmste Mensch einmal an einem weichen, unendlich warmen Herzen, an dem seiner Mutter, und eine süße, innigere Liebe begegnet ihm niemals wieder. Die Welt ist einsam, wenn das liebe, freundliche Auge einer Mutter erloschen ist; von der Minute an, in welcher das kleine Leben abreißt von ihrem, hat sie keine Freude mehr als Opfer, und wenn sie es mit ihrer Brust nicht länger nähren darf, nährt sie es, so lange sie lebt, mit ihrem Herzen.

(Aus dem Stammbuch eines deutschen Edelmannes.)

Schön ist des Mondes mildere Klarheit
Unter der Sterne blitzendem Glanz.
Schön ist der Mutter liebliche Hoheit
Zwischen der Söhne feuriger Kraft.
Nicht auf der Erden ist ihr Bild und ihr Gleichnis zu sehen,
Hoch auf des Lebens Gipfel gestellt,
Schließt sie blühend den Kreis des Schönen.
Mit der Mutter und ihren Söhnen
Krönt sich die herrlich vollendete Welt.

(Schiller)





Länder und Städte werden weiblich genannt und abgebildet, und wahrlich, die Mütter, welche der Zukunft die ersten fünf Jahre der Kinder erziehen, gründen Länder und Städte. Wer kann eine Mutter ersetzen? Zwar was ihr opfert für die Welt wird wenig von ihr gekannt — die Männer regieren und ernten — und die tausend Nachtwachen und Opfer, um welche eine Mutter dem Staate einen Helden oder Dichter erkauft, sind vergessen, nicht einmal gezählt; denn die Mutter selber zählt nicht, — und so schicken einem Jahrhundert nach dem anderen die Weiber unbenannt und unbelohnt die Pfeiler, die Sonnen, die Sturmvögel, die Nachtigallen der Zeit!

(Jean Paul)

Jemand erzählt von seiner Mutter. Ein Deutscher offenbar. Laut und langsam setzt er seine Worte. Wie ein Mädchen, das Blumen bindet, nachdenklich Blume um Blume probt, und noch nicht weiß, was aus dem Ganzen wird, so fügt er seine Worte. Zu Lust? Zu Leide? Alle lauschen. Und wer das Deutsche nicht kann in dem Haufen, der versteht es auf einmal, fühlt einzelne Worte: „Abends ....“ „klein war ...“





Da sind sie alle einander nah, diese Herren, die aus Frankreich kommen und aus Burgund, aus den Niederlanden, aus Kärntens Tälern, von den Böhmischen Bergen, vom Kaiser Leopold. Denn was der eine erzählt, das haben auch sie erfahren und gerade so. Als ob es nur eine Mutter gäbe ...

(Rilke)





Es gibt kein lieblicher Gedicht,
Als das von Mutterliebe spricht
Die Mutter herzt ihr lächelnd Kind.
Es gibt kein lieblicher Gedicht,
Als das da sagt wie hell das Licht
Der ewigen Lieb' vom Firmament
In einer Mutter Seele brennt.

Es gibt kein harmer Menschenherz,
Als das da weint im Mutterschmerz,
Als das ein liebes Kind beklagt,
Dem Gott das rechte Glück versagt.
Es gibt kein reicher Menschenherz,
Als das in mütterlichem Schmerz
Den Säugling auf den Armen wiegt
Und so in aller Wonne liegt.

O Mutterweh, o Mutterleid!
Das Meer ist tief, die Welt ist weit
So groß und tief die Welt und See,
So unermeßlich ist dein Weh.
Doch auch so weit der Himmel blaut,
So weit der Herr die Welt gebaut
So unermeßlich ist die Lust
In einer einz'gen Mutterbrust.

F. Dingelstedt.



Mutter und Kind

O Mutterlieb, du heilig Amt,
Vom Herrn der Ewigkeit verliehen,
Die Seele, die vom Himmel stammt,
Dem Himmel wieder zu erziehen.

Mitten in der Nacht war ich aufgewacht. — In meinen dämmernden Sinn drang plötzlich ein heller Strahl; von dem schneeweißen Bettchen dort an meiner Seite ging er aus, von den langen herabfließenden Vorhängen. Ein ganz feines Glucksen tönte daraus hervor: ich mußte lachen, leise und glückselig, denn es klang wie das leise Piepen der schlafenden Küchlein im Hühnerstall. Und der Strahl baute eine Brücke zwischen mir und dem Bettchen, und meine Seele glitt darüber hinweg hinter



die geschlossenen Vorhänge und sah ein kleines, rotes, eingebündeltes Menschlein, von dem die merkwürdigen Töne ausgingen, und meine Sinne spürten den feuchtwarmen Duft, der aus dem Nestlein hervorströmte. Meine Seele glitt wieder zurück auf dem leuchtenden Strahl, und Körper und Seele waren voll Licht, und in mir sang und klang es: überstanden, — überstanden! Der Körper war so leicht und so frei wie die Seele. Was ihn gestern noch beschwerte, das lag dort gesund, lebendig und sorglich gebettet. Nur nicht einschlafen, nur genießen, genießen dieses wonnige Bewußtsein! — Und nun zog alles wieder an mir vorüber: der ahnungslose Morgen, der verzweifelnde Tag — die schweren Stunden, dann bald nach 11 Uhr in der Nacht das Kind — ein Junge — groß und stark. — Nun schliefen sie alle, der Vater, die Wärterin, das Kind, nur ich wachte, aufgeschreckt durch den Strahl meines Glückes. Und ich war allein mit meinem Glück und sprach mit ihm. Denn wie könnte man an Schlafen denken mit einem so seltenen Gast im Bett.





„Wenn es nicht zu unbescheiden wäre“, sagte ich, „möchte ich für meinen



Jungen noch einiges von dir erbitten, denn wer weiß, wann du wiederkommst; das Leben ist lang, und ich muß als Hausfrau für Vorräte sorgen". „Ach", sagte das Glück, „das ist jetzt überflüssig, er ist ein Junge, stark und gesund. Das übrige kommt von selbst." — Nun verlegte ich mich aufs Handeln, denn auch das muß man als Hausfrau verstehen.

„Irgendein kleines Geschenk könntest du ihm wohl noch geben, da du gerade da bist!" — Da sagte das Glück: „Jeden Tag, den du mit deinem Kind verbringst, es behütest und betreust, will ich zu dir kommen und ein Samenkorn in das Herz deines Kindes legen. Wenn es dann erwachsen ist, wird der Samen aufgehen — je reicher die Saat, desto reicher die Ernte. Solange es von dem Vorrat zehren kann, so lange wird es glücklich sein — sei das Leben noch so hart".

Und vor meinen Blicken war die Zukunft: Ich legte mein rosiges Bübchen zur Ruhe und saß an seinem Bettchen und sang ihn in den Schlaf, ich schob ihn im Wagen in der Sonne hin und her und durch die grünen Felder — der Frühling kommt bald. Ich überhörte ihn seine Schulaufgaben, und ich spielte und sang mit ihm, ich teilte mit ihm seine kleinen Leiden und seine großen Freuden, und er vertraute mir alles, was sein Herzchen bewegte! Und jeden Tag war das Glück bei uns — ich fühlte es deutlich — und säte Korn für Korn, und mein Kind wurde ein glücklicher Mensch, und sein Leben ward reich und hell durch die Saat seiner Kindheit.



Wieder traf meine Augen ein heller Strahl, und als ich sie öffnete, war es die Morgensonne, die durch das Fenster schien. Aus dem Bettchen drang statt des zarten Gluckſens ein kräftiges Schreien, und die Wärterin war um das kleine Wesen beschäftigt. In mir aber wogte kräftig der warme Lebensstrom, den die Natur der Mutter spendet, damit sie ihr Kind gleich mit festen Banden an sich kette.

Wie das zappelte und schnappte, wie das Mäulchen sich zu den seltsamsten Grimassen verrenkte, bis der Schreihals endlich schmatzend und schluckend an meiner Seite lag und meine Augen mit Stolz und Seligkeit auf dem flaumigen Köpfchen ruhten. Richtig, da saß schon wieder das Glück auf der Bettkante und sah uns zu! Das erste Korn war gesät. Wenn die Körner nur reichen werden, das war meine einzige Sorge!

Niedergeschrieben in später, einsamer Stunde von einer deutschen Mutter.

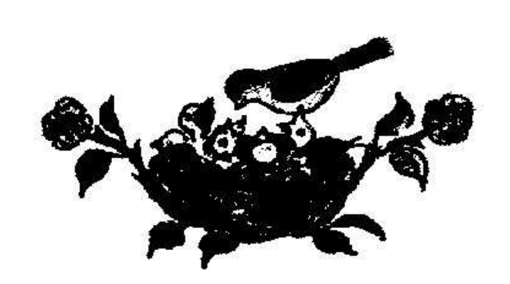


Nun liegst du, heil'ges Leben,
Im Arme mir,
Dies flaumig zarte Köpfchen
Ist Wahrheit hier.

Das dich bis heut' getränket,
Mein rotes Blut, —
Wie strömt es mir zum Herzen
In warmer Flut!

Ich fühl es träumend rinnen,
Fern Welt und Leid.
Auf meinen Lippen schmeck ich
Die Ewigkeit.

(Martienssen)



Photographien zu diesem Heft lieferten u. a.: Max Ehlert, Jutta Selle, Hans Retzlaff, Berlin; Karl Reichel, Münchberg; Kurt Müller, Halle (Perutz Braun-Siegel-Platte und Film); Reuter, Berlin (Agfa Isochrom-Platte). Die Vignette der Seite 1 nach einem Holzschnitt von Gampp, aus dem Kalender „Kunst und Leben", Verlag Fritz Heyder, Berlin-Zehlendorf. Das Titelblatt nach einem Photo des Bilderdienstes August Scherl, Berlin.

Druck und Verlag „Schadenverhütung"-Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin-Tempelhof.

